

nach die Gänsegeier in einigen Stücken gesellten, eintreffen werden.

Aber auch auf den Hochgebirgen waren sie eine tägliche Erscheinung, wo man sie einzeln dahinstreichend oder manchmal auch in Flügen herumkreisen sehen konnte. Ich beobachtete einmal auf dem Retyezát einen Flug von 20 Stücken über einem Bergkrücken.

Jetzt sind für sie andere, schlechte Zeiten gekommen, das umgekommene Vieh muss begraben werden, folglich bekommen sie im bewohnten Theile des Landes keinen Frass, und sind sie jetzt auf die Hochgebirge angewiesen, wo die Hirten die verunglückten Thiere liegen lassen und wo sie nebstbei von Raubthieren getödtetes oder auf andere Weise verunglücktes Wild noch sparsam finden können; aber auch hier hat ihre Zahl sehr abgenommen, obwohl man zu geeigneter Jahreszeit noch immer kleine Flüge zu sehen bekommen kann, denn es ist für sie keine Mühe aus anderen östlichen Ländern zu uns Ausflüge zu unternehmen. Er ist mitunter auch im Winter anzutreffen und unternimmt sogar in Flügen auch zu dieser Jahreszeit Reisen, so liess sich im Jänner des Jahres 1886 eine Gesellschaft von 10 Stücken bei Drassó auf einen für Raubthiere ausgesetzten mit Strichnin vergifteten Pferde-Cadaver nieder, sie frassen von demselben und kamen alle um. Zwei Stück von diesen befinden sich in meiner Sammlung aufgestellt.

Er horstet in den Gebirgswaldungen und man fand seinen Horst im sogenannten Dobrathale auf einer hohen Buche (Guist).

2. Gyps fulvus, Gml.

Die Verbreitung und Lebensweise des Gänsegeiers ist dieselbe, wie die des Kuttengeiers und man trifft ihn auch öfters in dessen Gesellschaft, ebenso erscheint auch er in den hügeligen Theilen des Landes am Aas wie der vorige, aber mehr vereinzelt. Auf den Hochgebirgen streicht er einzeln umher und versammelt sich bei gefallenen Thieren auch in geringerer Anzahl, ich habe ihn nirgends, wie den vorigen, in grösseren Flügen gesehen.

Er soll auf unseren Hochgebirgen brüten Im Winter zieht er fort.

3. Neophron peronepterus, L

Der Aasgeier wurde in Siebenbürgen von fachkundigen Jägern einigemal beobachtet, aber als sicheres Belegstück gelangte noch kein einziges Exemplar bis jetzt aus dem behandelten Gebiete in irgend eine Sammlung.

Friedrich Wagner, gewesener Apotheker in Hätzeg, soll in den vierziger Jahren ein Nest Junges erhalten haben: Alexius v. Buda und sein Sohn Adam v. Buda haben auch je ein Exemplar fliegend gesehen, und voriges Jahr versicherte Hauptmann Berger, ein ausgezeichneter Gebirgsjäger und Kenner der heimathlichen Raubvögel, dass er diesen Geier ganz sicher auf den Fogaraser Hochgebirgen erkannt habe.

Indem der Schmutzgeier in der Umgebung von Orsova, also auf ungarischem Gebiete, und in Rumänien, von wo ich ein altes Männchen in meiner Sammlung besitze, vorkommt, kann man für sicher annehmen, dass er jährlich das Gebiet Siebenbürgens aufsucht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Heinr. Gätke's „Vogelwarte Helgoland“.

(Fortsetzung.)

Eshaben z. B. alle solche Vögel, die man unmittelbar während des Zuges erhält, nicht die geringsten Reste von Nahrung im Magen; einige kleine Quarkörnchen sind alles, was man vorfindet. Diese Beobachtung macht man keineswegs allein an solchen Stücken, welche die etwa kurz vor der Abreise genossene Nahrung im Verlaufe eines langen Wanderfluges verdaut haben könnten, sondern es verhalten sich in dieser Hinsicht auch alle solche, die während der ersten Abendstunden des Herbstzuges, also doch wahrscheinlich nach ganz kurzem Fluge, gefangen werden, ebenso, wie solche, die man während des Frühlingszuges in der Morgenfrühe nach einer durchflogenen Nacht erhält. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dass die Vögel erst nach stattgefundener Verdauung ihre Reise antreten, wie es z. B. die hier im Mai eine Stunde nach Sonnenuntergang, und später, für den Zug aufbrechenden kleinen Sänger und Drosseln thun. Ein voller Magen ruft an und für sich schon bei jedem Geschöpfe Unlust zu anstrengender Bewegung hervor, für den zu einem langen, hohen Fluge aufbrechenden Vogel dürfte es aber ganz besonders geboten erscheinen, dass sein Gewicht so gering wie möglich sei. Obige Expedition brach nun aber in der Mitte des Tages auf, die mitgenommenen Tauben waren demnach zweifellos vollgekröpft und somit so wenig geeignet für das zu bestehende Experiment, dass es in der That überraschend ist, wenn dennoch die meisten derselben so günstige Resultate lieferten.

Wie wenig dagegen der Mensch und zweifellos auch jedes andere warmblütige Geschöpf befähigt ist, unter alleiniger Benützung der eigenen Körperkräfte, eben nur bis nahe der Gipfel der höchsten Erhebungen der Erdoberfläche vorzudringen, beweisen genugsam alle seit Humboldt's Chimborazzo-Expedition unternommenen Bergbesteigungen. In Höhen von 20.000 bis 22.000 Fuss sind die Athmungsbeschwerden und die allgemeine Erschöpfung derartige, dass jede weitere, auch die geringste körperliche Anstrengung fast zur Unmöglichkeit wird. Gay Lussac vermochte am Chimborazzo in einer Höhe von gegen 20.000 Fuss nur eine Viertelstunde auszuhalten. Die Gebrüder Schlagintweit arbeiteten sich am Ibi Gamin zu einer Höhe von 21.259 engl. Fuss hinauf, wo vollständige Ermattung sie zwang, weitere Versuche zum Vordringen aufzugeben. Die sie begleitenden Leute waren gleichfalls gänzlich erschöpft.

Im Zustande vollständiger körperlicher Ruhe in der Gondel eines Ballons ist man während wissenschaftlicher Luftreisen allerdings bedeutend höher gelangt, aber auch dies geschah stets nur unter Einsetzung des Lebens: Tissandier, Spinelli und Siwel brachen, als sie bis auf 26.000 Fuss gestiegen, bewusstlos zusammen, letztere beide, um nie wieder zu erwachen. Flaisher erreichte eine Höhe von 29.000 Fuss, ehe ihn das Bewusstsein verliess; sein Begleiter Coxwell hingegen, wenn auch gänzlich erstarrt, vermochte, während der Ballon noch im

Steigen legriffen war, die Schnur des Ventils mit den Zähnen zu erfassen, dasselbe zu öffnen und so den Ballon zum Sinken zu bringen, ohne das Bewusstsein verloren zu haben.

Alle Erfahrungen sind demnach mit Sicherheit dahin zusammenzufassen, dass weder der Mensch, noch irgend ein warmblütiges, vierfüßiges Geschöpf unter körperlichen Anstrengungen über eine Höhe von 22.000 Fuss erheblich hinaus zu gelangen vermag und dass für den Menschen das Vordringen zu Höhen, welche über 26.000 Fuss hinaus liegen, auch im Zustande völliger körperlicher Ruhe von äusserster Lebensgefahr begleitet ist, dass dahingegen die Vögel aus eigenem freien Willen sich zu Höhen von 35.000 bis 40.000 Fuss erheben können und daselbst unter anstrengender Muskelthätigkeit beliebig lange auszuhalten vermögen, vollständig unbeeinflusst von der geringen Dichtigkeit der Luft und dem geringen Sauerstoffgehalt derselben, noch auch durch die so äusserst niedrige Temperatur, welche daselbst herrscht. Fühlten sie eben das geringste Unbehagen während solcher, anscheinend oft zum blossen Zeitvertreib unternommenen Flüge, wie z. B. die des Condor, so würden dieselben entweder ganz unterbleiben oder aber nicht auf so geraume Zeit ausgedehnt werden, wie dies thatsächlich geschieht.

Den Menschen treibt der Wissensdurst, in Regionen vorzudringen, für welche seine, wenn auch dehnbarere, physische, Ausstattung sich nicht mehr als zureichend erweist. Andere Geschöpfe, deren Thun und Treiben nur auf Erhaltung des Individuum und der Art gerichtet ist, besitzen eine ihren einfachen Daseinszwecken und damit verknüpften Lebensthätigkeiten entsprechende Ausrüstung und jedes derselben macht den ausgiebigsten Gebrauch von den ihm gewordenen Eigenschaften und Fähigkeiten. Für fast alle hört jedoch die Möglichkeit des Bestehens in dem Reiche des ewigen Schnees und darüber hinaus auf. Nur eine Ausnahme findet hier von statt und diese bildet, wie eben gesagt, die Classe der Vögel. Sich zu nähren und fortzupflanzen würden auch sie nicht vermögen in den Räumen der unwandelbaren eisigen Erstarrung, aber für sie tritt noch eine ganz andere Daseinsbedingung hinzu, nämlich ihr Wanderflug. Im Vorhergehenden ist nachzuweisen versucht worden, dass derselbe in Höhen von statten gehe, die weit über jede Sinneswahrnehmung hinaus liegen, hieran nun knüpft sich die Frage nach dem besonderen Zwecke einer so ausnahmsweisen Erscheinung.

Trotz vereinzelter, anscheinend entgegenstehender Ausnahmen besteht dieser Zweck nun eines theiles darin: die Wanderer zu befähigen, sich zu denjenigen Luftschichten zu erheben, die ihnen momentan die günstigsten Bedingungen für den Zug darbieten und sie somit von den häufigen meteorologischen Störungen unabhängig zu machen, welche in den der Erdoberfläche näheren Luftschichten, namentlich während der Herbstmonate, vorherrschend stattfinden und die geeignet wären, den Zug einer Art auf lange Zeit hinaus, wenn nicht während seiner ganzen jeweiligen Zeitdauer zu verhindern. Andernteils aber ist die unbegreifliche Schnelligkeit des Wanderfluges, welche viele Arten

während ihrer so weiten ununterbrochenen Züge entwickeln und im Ueberfliegen weiter Oeane entwickeln müssen, wohl nur zu erreichen in Erhebungen, wo die Atmosphäre vermöge ihrer äusserst verminderten Dichtigkeit dem Vorwärtsdringen ein weit geringeres Hinderniss entgegensetzt.

Zweifelsohne sind mit dieser so wunderbaren Erscheinung noch manche physikalische Fragen verknüpft, deren Erledigung aber wohl noch länger und ernstester Forschung widerstehen dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kalandrerleche (*Alauda calandra*) und die Kalandrelle (*Alauda calandrella*) in ihrem Gefangenleben.

Von E. Perzina.

„Sowie die Kalandrerleche alle übrigen Mitglieder der Familie an Grösse übertrifft, so überbietet sie dieselben an Gesang. Sie kann mit jedem anderen Vogel hierin um den Vorrang streiten. Ihre natürliche Stimme scheint mir ein Geschwätz von nicht zu grosser Annehmlichkeit zu sein; ihre Einbildungskraft aber fasst alles, was sie zu hören bekommt und ihre dichterische Kehle gibt alles verschönert wieder. Auf dem Lande ist sie ein Echo aller Vögel; man braucht um so zu sagen, austatt' all' der anderen nur sie zu hören. Sie macht ebenso sehr von dem Geschrei der Raubvögel, als von der Weise der Sänger Gebrauch und verschwendet; in der Luft schwebend, tausend in einander geflochtene Strophen, Triller und Lieder. Sie lernt so viel man ihr vorspielt; das Flageolett hat keine bessere Schülerin, als sie. Ihre erlangte Geschicklichkeit macht sie nicht eitel: sie, die Künstlerin, singt von Morgen bis an den Abend. Eine vor dem Fens'r er hängende Lerche dieser Art ist hinreichend, die ganze Gegend zu erheitern. Sie ist die Freude und der Stolz des Handwerkers, das Entzücken des Vorübergehenden.“ Mit diesen Worten 'gibt' ein Beobachter, Cetti, sein Urtheil über die Kalandrerleche ab, wer je Kalandrerlechen gehalten, wird dasselbe wohl auch im Grossen und Ganzen als richtig befinden, so namentlich, was die leichte Auffassungsgabe, das vorzügliche Imitationstalent betrifft, immerhin dürfte es damit aber wohl den meisten so gehen, wie dem Schreiber dieser Zeilen, trotz all' der gerühmten Vorzüge wird er sich nicht dauernd für diesen Vogel begeistern können, dem Cetti hat den Vorzügen seiner Landsmännin, unterschieden geschmeichelt, diese zu einer Stufe emporgelassen, welche sie nicht verdient, ihrer Fehler dagegen aber gar nicht erwähnt. Graf Gourcy, dieser ausgezeichnete Vogelkenner, der das Imitationstalent der Kalandrerleche sehr schätzte, nennt eine solche Schattenseite derselben als Stubenvogel, indem er sagt: „Schade nur, dass ihr Gesang für das Zimmer zu laut ist, dass er im geschlossenen Raume auf die Dauer nicht ertragen werden kann. Ich musste meine Gefangene der lästigen Stärke dieses Gesanges halber endlich weggeben.“ Der Händler verkaufte sie wiederholt; doch keiner der

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [016](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Aus Heinr. Gätke's "Vogelwarte Helgoland" 212-213](#)